

Wie gelebt, so gestorben

eine alte Schüssel mit einer Hose umwickelt. Langsam zogen wir weiter. Da horch! Kling, kling, kling, kling. Ich reiße das Gewehr an die Schulter. Da sah ich im Lichterschein zwei Pferde im Straßen-graben stehen, von einem Mann am Zügel gehalten. Als dieser mein Gewehr sah, fiel er vor Schrecken zu Boden. Nun klärte sich die Sache auf. Der Mann hatte einen Toten gebracht. Dieser Tote wollte Christ werden, hatte aber noch zwei Frauen, darum war er noch nicht getauft worden. Seine Kinder waren in der Schule. Eines Tages war er nun zum benachbarten Stamm zu einem Biergelage gegangen. Am Abend waren seine Pferde allein nach Hause gekommen. Man suchte nach ihm und fand ihn schließlich in einem trockenen Wasserlauf. Man sah deutlich die Spuren, daß er erwürgt worden war. Vier Tage lang mußte nun der Körper daliegen, bis der Bezirks-arzt von Tzopo kam, um diese Sache zu untersuchen. Dann erst wurde die Leiche freigegeben. Weil nun die Leute wußten, daß wir einen Ungetauften nicht auf dem Friedhof beerdigen lassen, haben sie in der Nacht die Leiche direkt hinter dem Friedhof begraben. Daher kam also der Jackelschein und der Leichengeruch und die Pferde mit dem zu Tode erschrockenen Mann.

Das Merkwürdige dabei war, daß dieser Mann und sein Genosse, der den Toten begraben, meinte, ein Geist käme auf sie zu. Sie sahen nämlich im Nebel unser Licht immer näher kommen. Sie sagten, das sei der itonga, das heißt der Schutzgeist der ama Roma, der sich sicher erkundigen wolle, wer bei den Gräbern sich herumtreibe.

Von Pater Joseph Reiner, R. M. M.

Wie gelebt, so gestorben

Eines Tages erhielt ich ein Telegramm aus der Illobugegend. Das lautete: „Ein Mann ist totkrank, komme sofort.“ Die Unterschrift war ein uns unbekannter Name. Nun hatten wir aber den Leuten aus-drücklich eingeschärft, jedes Telegramm, das den Priester zu einem Kranken ruft, müsse vom Ortskatechisten unterschrieben sein. Wir wußten ja sonst nicht, wohin wir gehen müßten. Daß dieses Telegramm nicht von demselben unterschrieben war kam daher, weil der Katechet krank war und das Telegramm darum nicht selbst zur Post bringen konnte. Man fragte überall, ob jemand den kenne, der unterschrieben hatte und wisse, wo er wohne. Niemand konnte uns Auskunft geben. Wo sollte man ihn nun suchen, am oberen, mittleren oder unteren Illobu? Da niemand uns Auskunft zu geben vermochte, konnten wir auch nicht hinreiten. Als ich wieder einmal zum regelmäßigen Gottesdienst in die Illobu-gegend kam, fragte ich den Katechisten, ob er den Mann kenne. Der

jagte mir, daß er diesen Mann gut kenne. Er sei ein abgefallener Katholik, der Jahre hindurch kein Sakrament mehr empfangen habe und sich überhaupt um die Religion nicht mehr gekümmert habe. So geht es, wenn man sich die Befehrung für das Sterbebett aufspart. Auf dem Todesbett verlangte er nach dem Priester, aber dieser fand ihn nicht. Möge Gott ihm wenigstens die Gnade einer vollkommenen Reue gegeben haben!

Eines Tages gegen Mittag kam ein Mädchen eilig gelaufen und teilte mir mit, daß ich zu einer kranken Frau auf dem andern Ufer des Umlas kommen sollte. Ich überlegte noch, ob ich noch vor oder erst nach dem Mittagessen gehen sollte. Weil mir aber das Mädchen erklärte, die Frau liege wie leblos da und sei in höchster Gefahr, sattelte ich sogleich mein Pferd und sprengte dem Umlas zu. In 1½ Stunden hatte ich in flottem Ritt die Hütte der Kranken erreicht. Bei meinem Eintritt waren die Augen der Kranken voll Freude auf mich gerichtet. Ich fand sie ganz bei Besinnung und hörte sie sogleich Beicht und spendete ihr die heiligen Sterbesakramente. Nachdem ich noch eine Zeit mit ihr gebetet und ihr die Generalabsolution gegeben hatte, ritt ich wieder heim. Als ich in der nächsten Woche in derselben Gegend Gottesdienst hielt, wollte ich auch die Kranke besuchen. Allein man sagte mir: „Baba, sie ist gestorben, nachdem du kaum die Hütte verlassen hattest.“ Ich fragte dann nach dem Vorleben der Frau. Es hieß allgemein, sie sei eine eifrige Christin gewesen. Beim Heimritt dachte ich mir: Weil du im Leben treu warst, hat dir Gott auch am Sterbebett einen Priester gegeben. Von Priesterhand und Priestermund gestärkt ist gut sterben.

Von Schwester M. Amata, C. P. S.

Der Kampf um ein Stückchen Brot

Ein schöner heller Tag war's. Der Missionar sattelte sein Pferd. Rechts und links am Sattel hing eine Ledertasche. Sie bargen das Aller-notwendigste für den folgenden Tag, galt es doch in einer Außenkapelle die heilige Messe zu lesen. Vergaß, vergab über Flüsse und durch Urwald ging der Weg, doch endlich, nach vierstündigem Ritt war der Missionar am Ziel beim Missionskapellchen. Das Pferd wurde ab-
gesattelt und suchte sich dann sein Futter. Der Missionar setzte sich auf der Veranda auf eine Bank und betete sein Brevier. Bei Sonnen-
untergang kam der Katechet, da gab es nämlich noch manches zu be-
sprechen. Doch endlich verließ er den Missionar und suchte seine Ruhe-
stätte auf. Jener blieb noch eine Weile sitzen und betrachtete den schönen
Sternenhimmel. Ruhig wurde es rings umher und nun suchte auch